

Einleitung

*„Man sollte ein neues Menschenrecht einführen.
Das Menschenrecht auf eine unterstützende
Beziehung.“* (Frau Albant)

Die Erschütterung über die schwerwiegenden Auswirkungen sexueller Gewalt an Kindern führt häufig zu einer Zentrierung auf die Schäden und Verletzungen, die durch die frühe und komplexe Traumatisierung entstanden sind. Dabei wird häufig übersehen, dass traumatisierte Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit ihrem Leben weiterhin zurechtkommen müssen und dass dies vielen unter großen Leistungen und Anstrengungen auch gelingt. Richtet man den Fokus der Aufmerksamkeit daher allein auf die Symptomatik, so reduziert man die Betroffenen auf die Erfahrung der sexuellen Gewalt und ignoriert ihre Überlebenskraft. Vor allem aber erschwert diese pathogenetische Sichtweise, psychosoziale Strategien aufzufinden, die eine positive Verarbeitung unterstützen.

In meiner psychotherapeutischen Praxis in einer sozialtherapeutischen Einrichtung für Mädchen und junge Frauen mit schweren frühkindlichen Traumata begegnet mir häufig die Frage, wie es möglich sei, so lange in diesem Bereich zu arbeiten, ohne entmutigt und ausgebrannt zu sein. Eine der Antworten ist sicher darin zu finden, dass sich für mich die Möglichkeit auftat, mich auf verschiedenen Ebenen mit der Problematik zu beschäftigen. Aus der Frage nach den kreativen Überlebensstrategien von Traumaopfern, die mir in der Praxis begegneten, entwickelte sich eine Untersuchung mit der Fragestellung, wie Frauen und Männer ihren Bewältigungsprozess beschreiben und was sie dabei als hilfreich erleben. Dies verhalf mir wiederum zu einem vertieften Verständnis und zu neuen Anregungen für meine aktuelle Praxis.

Kritischen Fragen interessierter Studentinnen und Studenten, die mich um eine kontinuierliche Reflexion nicht herumkommen ließen, verdanke ich die Entdeckung weiterer Widersprüche und Zusammenhänge. Zum Beispiel gingen die befragten Klientinnen und Klienten in ihren biographischen Erzählungen zum Teil weit über die ursprüngliche Fragestellung hinaus. Aufgrund der Möglichkeit, ihre Situation aus ihrer subjektiven Perspektive zu schildern, brachten sie die für sie bedeutsamen Themen über ihr Leben und ihren Umgang mit der erfahrenen Gewalt ein und vermittelten

mir damit Einblicke, die sich mir aus dem Literaturstudium in dieser Form bisher so nicht erschlossen hatten.

Zwei dieser Ergebnisse waren für mich so bedeutsam, dass ich mich entschloss, sie an anderer Stelle wieder aufzugreifen. Beim ersten Ergebnis handelt es sich um die für Männer wie Frauen übereinstimmende zentrale Bedeutung von unterstützenden Beziehungserfahrungen, sowohl im unmittelbaren Umfeld als auch in der Begegnung mit professionellen Helfern. Das andere Ergebnis bezieht sich auf die Erfahrungen der Klientinnen und Klienten mit Therapie- und Beratungsangeboten, in denen eben dieser Aspekt – die zentrale Bedeutung der therapeutischen Beziehung – häufig nicht ausreichend berücksichtigt wurde. Die sehr unterschiedlichen, zum Teil erschütternden Erlebnisse der Gewaltbetroffenen mit dem professionellen Hilfesystem motivierten mich, diese Ergebnisse vertiefend zu bearbeiten.

Meine therapeutische Praxis im psychosozialen Traumabereich vermittelte mir zwar von Beginn an, dass der Erfolg der professionellen Begleitung mit der Qualität der therapeutischen und beraterischen Beziehung steht und fällt. Bei den zumeist von früher Kindheit an bindungsbeeinträchtigten und emotional vernachlässigten Mädchen der Einrichtung erschien es mir schon immer von primärer Bedeutung, eine sichere, stützende und „nachnährende“ Beziehung aufzubauen. Alles andere ist zunächst sekundär. Trotz dieser Erfahrungen und meines integrativtherapeutischen Hintergrundes, der auf der Basis klientenzentrierter und gestalttherapeutischer Konzepte die therapeutische Beziehung als Hauptachse versteht, fiel es mir jedoch stets schwer, systematisch zu formulieren, wie es sich denn nun genau mit dieser Beziehung verhält und warum ich sie für so zentral und wirksam halte.

Die Bindungsforschung, die sich in den letzten Jahren zunehmend praxisnah damit befasst, Behandlungskonzepte auf der Grundlage der Bindungstheorie zu untersuchen und die Ergebnisse für die therapeutische Praxis zugänglich zu machen, hat hier meines Erachtens eine entscheidende Lücke geschlossen. Meine Erfahrung, dass Muster gelingender Interaktion, die bereits in früher Kindheit für ein gutes zwischenmenschliches Klima sorgen, eine wichtige Grundlage für Psychotherapie darstellen, ließ sich dadurch besser systematisieren. Auch weiß man inzwischen, dass die Möglichkeit, Traumata zu verarbeiten, von einer sicheren Bindungsbasis und von Begegnungen im späteren Leben abhängt. Meine praktischen Erfahrungen erhielten dadurch einen weiteren Verständnishintergrund.

Die Aussagen der interviewten Klientinnen und Klienten verweisen jedoch auf eine noch grundsätzlichere Ebene: Gewalt im sozialen Nahraum durch versorgende Bindungspersonen, insbesondere im Falle früher sexueller Gewalt durch Familienangehörige oder nahe Umfeldpersonen, verur-

sacht einen umfassenden traumatischen Vertrauensverlust. Dieser Vertrauensmissbrauch zieht aufgrund der lebenswichtigen Bedeutung einer sicheren Bindung eine Zerrüttung der Identität nach sich. Bevor eine Bewältigung des sexuellen Traumas überhaupt möglich werden kann, ist es daher von grundsätzlicher Bedeutung, diesem traumatischen Vertrauensverlust eine Alternativerfahrung entgegenzusetzen, die eine Überwindung dieses Misstrauens gegenüber sich und der Welt ermöglicht. Dies macht die Bedeutung von Bindung und Beziehung für sexuell Traumatisierte zum Dreh- und Angelpunkt für eine erfolgreiche Therapie und Beratung.

Der vorliegende Band ist daher aus einer Verknüpfung der verschiedenen Erfahrungsebenen Forschung, Theorie und Praxis entstanden und legt den Schwerpunkt auf eine als zentral erfahrene Schlüsselqualität für die therapeutische Arbeit mit komplex traumatisierten Klientinnen und Klienten: auf die Gestaltung der therapeutischen Beziehung als Antwort auf den erfahrenen sexuellen und Vertrauensmissbrauch.

Das erste Kapitel des Buches gibt Einblick in das Phänomen sexueller Gewalt, den psychosozialen Diskurs und einige Daten zu sexueller Gewalt. Anschließend wird auf die Auswirkungen und Bewältigungsmöglichkeiten eingegangen, um eine Verständnisbasis für die weiteren Kapitel bereitzustellen. Die Ergebnisse aus der Bindungstheorie und -forschung, die für ein tieferes Verständnis von traumatischen Verletzungen und ihrer Bewältigung heranzuziehen sind, werden in Kapitel 2 zusammengefasst und auf die Situation früh sexuell traumatisierter Klientinnen und Klienten bezogen.

Ausgangspunkt für die systematische Aufarbeitung bindungstheoretischer Kenntnisse für die Therapie bei sexuellen Traumata war die bereits genannte Untersuchung erwachsener Traumaopfer, die diesen Aspekt ins Zentrum ihrer Kritik professioneller Angebote stellten. Dafür führte ich 22 biographische Interviews mit Frauen und Männern, die vor dem 12. Lebensjahr sexuelle Gewalt im sozialen Nahraum erfahren hatten (Gahleitner 2003). In Kapitel 3 werden fünf dieser Biographien skizziert und auf die Bindungsthematik hin zentriert. Zum Ende des Kapitels werden die Erfahrungen der Klientinnen und Klienten zusammengefasst und in sieben konkreten Forderungen an professionelle Unterstützung formuliert.

Um die Auswirkungen und den Bewältigungsprozess besser zu veranschaulichen, wird auf die Schilderungen dieser fünf Klientinnen und Klienten bereits in den Kapiteln 1 und 2 Bezug genommen. Es empfiehlt sich daher, vor der Lektüre dieser Kapitel die jeweiligen Kurzbiographien der einzelnen Klientinnen und Klienten zu Beginn der Kapitel 3.2.1 bis 3.2.5 zu überfliegen. Dies hilft, die Beispiele besser in den jeweiligen biographischen Kontext einbetten zu können. Die Originalzitate der Klientinnen und Klienten sind zur klaren Unterscheidung von Literaturzitaten stets hervorgehoben. Dies soll Lesern und Leserinnen ermöglichen, das Buch auch ent-